Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg



Minenabwehr-manöver

der 1. Deutschen Minensuch-Halbflottille fanden kürzlich auf der Ostsee statt. Die Flottille hat die Aufgabe, Küsten und Wasserstraßen gegen Minenverseuchung für Handel und Verkehr frei zu halten

Oben: Die Minensuchboote bei der Ausfahrt zur Übung. — Rechts: Beim Minenräumen durch Motorboote der Minensuchflottille

N

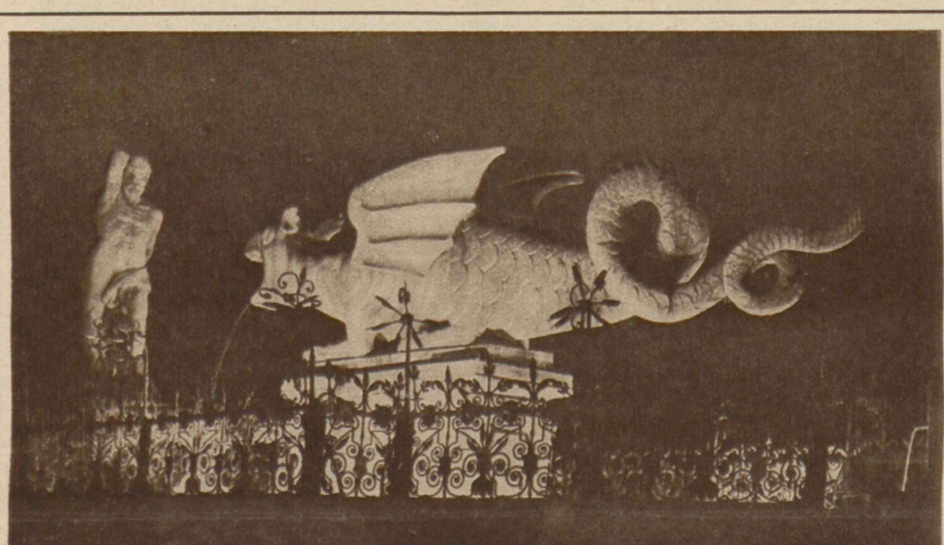
Unser Bericht:

BILDER



Links: **Deutsche Kriegsschiffe besuchten Danzig.** Die Einfahrt des Linienschiffes „Schlesien“ in den Danziger Hafen. Links am Pier spielt eine Schupo-Kapelle zur Begrüßung. Die Aufnahme, die die deutschen Kriegsschiffe in Danzig bei ihrem Besuch gefunden haben, war ganz besonders herzlich

Unten: **Matrosen des Linienschiffes „Schlesien“ als Gäste in Zoppot.** Von der Kapelle der Schutzpolizei geführt, marschieren die Matrosen, begleitet von einer begeisterten Menschenmenge, zum Kurgarten



Der im Jahre 1590 aus Stein gehauene Lindwurm, das Wahrzeichen der Kärntner Landeshauptstadt Klagenfurt, in deren Nähe der als Reiseziel vielen reichsdeutschen Sommergästen bekannte Wörther See liegt, bei nächtlicher Beleuchtung

Unten: **Dr. Albert Schweitzer** (×), der Philosoph, Theologe, Mediziner und Musiker ist aus seinem Tropenhospital in Lambarenen, Äquatorial-Afrika, nach London gefahren. Schweitzer, ein gebürtiger Straßburger, hat auch in Deutschland viele Freunde seines Werkes. Die Aufnahme zeigt ihn mit Dr. Simpson, dem Dekan von Peterborough, während seines Englandbesuches



Die ausländischen Militär-Attachés beim neuen deutschen Wehrminister. Der Reichswehrminister von Schleicher empfing am vergangenen Sonnabend die Militär-Attachés der ausländischen diplomatischen Vertretungen, die sich offiziell bei dem Minister melden. General von Schleicher nahm bei der Meldung der Attachés die persönlichen Glückwünsche der ausländischen Offiziere entgegen. — Die Attachés vor dem Empfang durch den Reichswehrminister



Rechts: Anläßlich des **Allgemeinen Deutschen Liedertages in Berlin,** fanden am vergangenen Sonntag auf verschiedenen Berliner Plätzen Gesangskonzerte der Berliner Sängerschaft statt. — Der Berliner Männergesangverein mit Frauenchor und Beethovenchor im Lustgarten während des Konzerts



DER WELT

Das erste deutsche Glockenmuseum



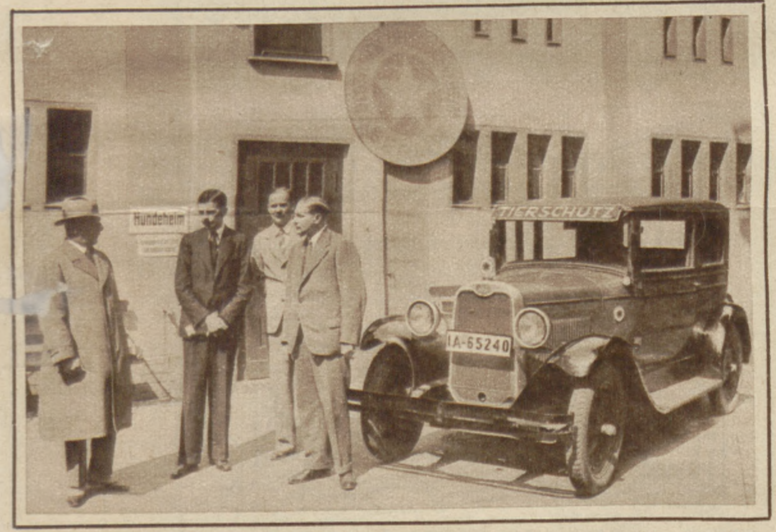
Links: **Die älteste Glocke** aus dem 9. Jahrhundert trägt eine Reihe teils urchristlicher, teils noch aus heidnischer Zeit stammende Sinnbilder



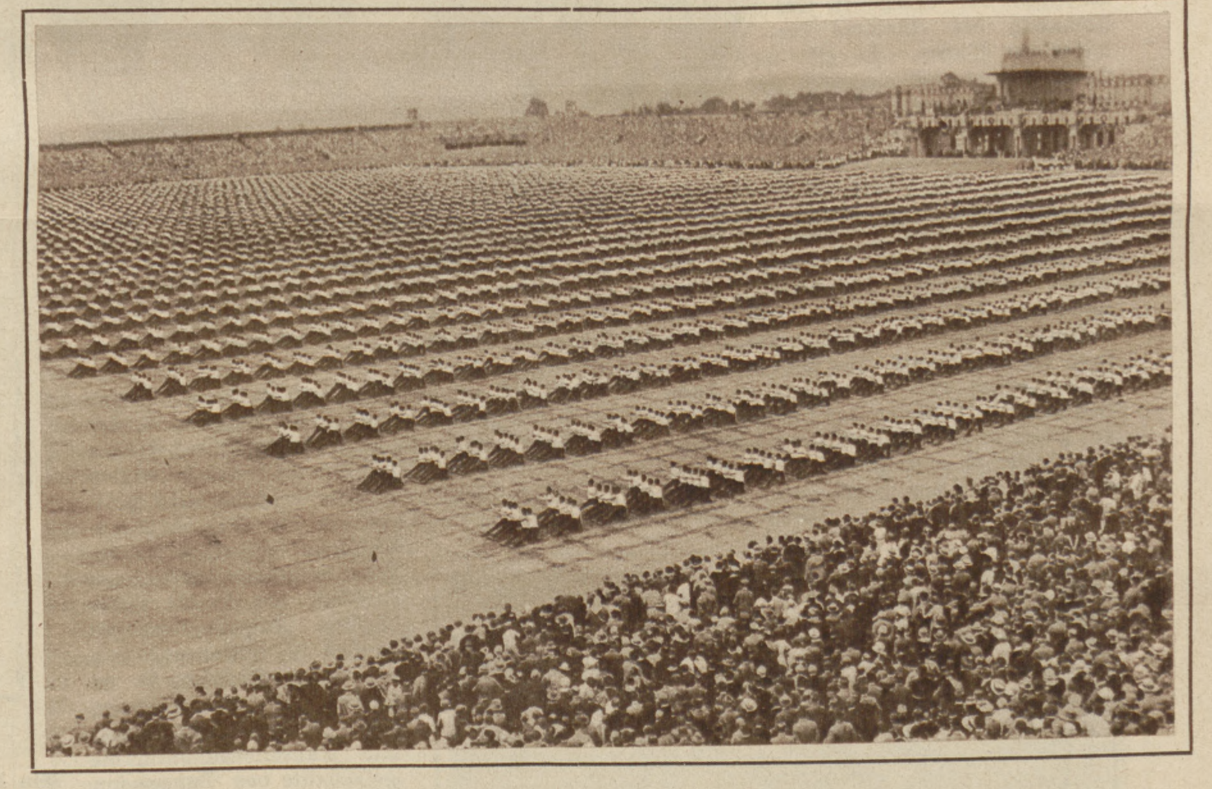
Ein erstes deutsches Glockenmuseum eröffnet. Laucha an der Unstrut hat das unstreitige Verdienst, das erste Glockenmuseum Deutschlands eröffnet zu haben. Am 200. Jahrestag seiner ersten Glockenweihe begründete das Städtchen dies Museum, das in dem alten Gießereigebäude der Lauchaer Glocken untergebracht ist. Es verbindet sehr anschaulich die Darstellung des praktischen Werdeganges der Glocke mit theoretischen und geschichtlichen Tafeln und Bildern

Oben: **Bereit zum Guß!** Flammofen und Dammgrube; der Mantel einer Glockenform ist herausgehoben; vor dem Ofen die Gießrinne und die Arbeitsgeräte des Gießers

Links: **Das alte Gießereigebäude,** das jetzt das Museum birgt. Leider wurde die alte charakteristische Backsteinmauer bei der Instandsetzung des Hauses mit Stuck verklebt, so daß jetzt ein nüchterner, kahler Bau dasteht



Ein Werbeauto für den Tierschutz ließ kürzlich der Deutsche Tierschutzverein zu einer Werbefahrt durch Deutschland starten, um Vorträge und Filmvorführungen für den Tierschutzgedanken zu halten. — Der Werbewagen, links der Vorsitzende des Deutschen Tierschutzvereins, General a. D. von Kuhlwein



Rechts: **Das Jahnsche Turnen bei den Tschechen.** Mit einem gewaltigen Turnfest in Prag feierten die Tschechen kürzlich den 50. Geburtstag der Sokol-Bewegung, die 1882 von dem Turnvater Dr. Tyrsch nach dem Vorbilde Jahns begründet wurde. Der tschechische Sokol-Verband zählt heute über 750000 Mitglieder und gilt als Träger des nationalen Wehrgedankens. — Blick über die Massen während der Vorführungen

Eine Luftschutzübung fand kürzlich in Ostpreußen statt.

Es war die erste große Luftschutzübung, an der sämtliche Staats- und Kommunalbehörden beteiligt waren. Die Übungen erstreckten sich auf Allenstein, Königsberg, Friedland und Elbing.

Links unten: **Einnebelung einer Bahnlinie.** — Rechts unten: **Die Rettungsmannschaften** mit Gasmasken auf einem Sprengwagen, der zu Entgiftungs- und Entseuchungsmaßnahmen dient





Der Holzschnitt, eine aussterbende Kunst

Es soll hier von einem Zweige der graphischen Künste die Rede sein, der, heute fast vergessen, einst im Mittelalter und zur Zeit des Humanismus lebendiger Ausdruck einer deutschen Kultur war. Bangemann, Lehrer für Holzschnitt an den Berliner Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, der heute der einzige Vertreter und Pfleger dieser graphischen Technik in ihrer Konsequenz ist, äußerte sich auf die Frage, was der Holzschnitt sei, etwa so: Der Holzschnitt ist eine hölzerne, trockene Angelegenheit, die um so langweiliger ist, je weniger man es versteht, die diesem „hölzernen" Material eigentümlichen Reize abzugewinnen.

Der Holzschnitt ist für den Hochdruck bestimmt, bei dem die Stellen, die drucken sollen, erhöht stehen bleiben, und die im Abzug weiß bleiben sollen, aus der Oberfläche des Holzstockes herausgehoben werden. Nun unterscheidet man in diesem Druckverfahren zwei Techniken, die sich nach der Bearbeitungsweise des für die Druckstöcke benötigten Holzmaterials richten. Das Langholz, in Scheiben in der Längsachse vom Stamm geschnitten, wird heute häufig angewendet, da es wegen der weichen Struktur der Maserung keine allzugroßen Anforderungen an die Kräfte und Geschicklichkeit des Schneidenden stellt. Es läßt auch im Entwurf nicht die Anwendung kleiner und kleinster Maßstäbe zu.

Die Holzschnittechnik, mit der wir es hier zu tun haben, benötigt Hirnholz, das in Platten senkrecht zur Achse vom Stamm geschnitten wird. Die harten persischen Buchsbaumhölzer gestatten größte Präzision in der Zeichnung und Schärfe der Umrisse, zumal bei ihnen das Splittern der Maserung der Langhölzer in Wegfall kommt. Die zartesten Formen, hauchdünne Linienführungen, Tonabstufungen vom durchsichtigen Grau bis zum tiefen Schwarz können bei geduldiger, gewissenhafter Arbeit gestochen werden. Dazu bedient sich der Schneider der Stichel, die ihm in den verschiedenen Stärken zur Verfügung stehen. Beim Beschneiden der Umrisse und beim Herausheben der Teile, die nicht drucken sollen, muß das Auge sich einer Lupe bedienen, um das charakteristische Aussehen der Striche in der Zeichnung des Künstlers verfolgen zu können. Es gibt da Feinheiten, die das ungeübte und ungewappnete Auge des Laien nicht erkennt, die aber als ausschlaggebend vom Holzschneider nicht übergangen werden können. Seine Aufgabe ist es nicht bloß, ungefähr eine Zeichnung nachzuschneiden, sondern die persönliche Note des betreffenden Künstlers in seiner Strichführung mit all den reizvollen Zufälligkeiten nicht verloren gehen zu lassen, die zusammen den graphischen Wert eines Blattes ausmachen.

In der Beherrschung dieser Aufgaben liegt Geheimnis und Wirkung des Holzschnitts. Ihn nicht zu einer trockenen und langweiligen Angelegenheit werden zu lassen, ist Sache des künstlerisch empfindenden Holzschneiders. — Zur Zeit Menzels bediente man sich zur Vervielfältigung der Zeichnungen allein des Holzschnitts, der erst später durch die Strichätzung verdrängt wurde. Die berühmte Geschichte Friedrichs des Großen von Kugler ist reich geschmückt mit Bildern und Vignetten von Menzel, der die hierzu benötigten Holzstöcke meist von Vogel stechen ließ. Sie sind typische Beispiele aus der Blütezeit dieser Holzschnittart, die dann durch die Xylographie schlecht ersetzt und von den technischen Reproduktionsverfahren verdrängt wurde. Heute in unserem schnellebigen Zeitalter, wo ihr die volkstümliche Aufgabe entzogen worden ist, wissen nur noch vereinzelte Künstler sie zu schätzen, wie etwa Slevogt, dessen Skizzen, Impressionen und Illustrationen durch die Holzschnitte von Bangemann der Öffentlichkeit zugänglich geworden sind.

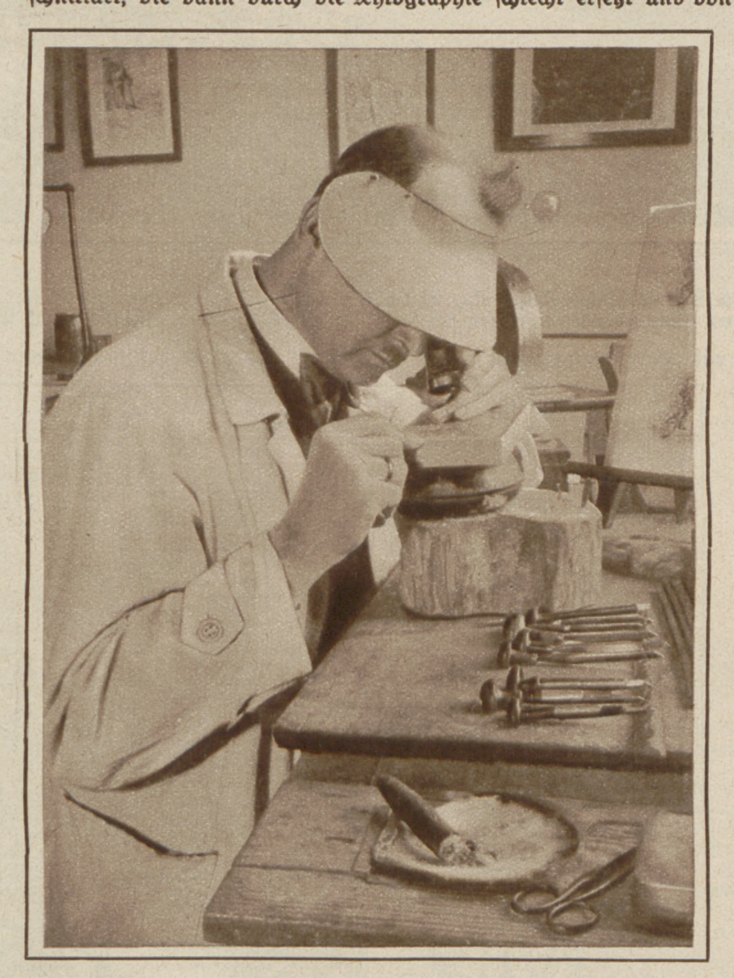
Sonderbericht für unsere Beilage von Albrecht Pfannschmidt

Bei der Arbeit legt man den Holzstock auf ein rundes Lederkissen, auf dem man ihn ständig in eine zum Stechen bequeme Lage bringen kann. Die Stichel in den verschiedenen Stärkegraden liegen zur Hand. Im Hintergrund eine Handpresse, mit der Probeabzüge abgedruckt werden

Beim Stich muß man sich einer Lupe bedienen, die die allerfeinsten Einzelheiten der Urzeichnung dem Auge erkennbar macht



Ein Urstich, dessen außerordentlich feine Zeichnung der Landschaft nur durch Verwendung von Hirnholz ermöglicht wurde



← **Bangemann**, der Lehrer für Holzschnitt an den Berliner Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst, bei der Arbeit an einem Holzstock, auf dem eine Zeichnung von Slevogt auf photographischem Wege übertragen wurde



Handabzug: Ist der → Druckstock fertig gestochen und durchgesehen, wird die Druckfarbe mit Hilfe einer Lederwalze aufgetragen. Das China-Papier wird dann aufgelegt und mit einem Falzbein angedrückt. Im Maschinendruck werden die Holzstöcke ebenfalls angewendet

Die friderizianische Kolonisation im Oder-, Netze- und Warthebruch



Beim Häuserbau im Warthe- und Oderbruch

Als Friedrich der Große sich mit seinen Feinden genug herumgeschlagen hatte, setzte er seine Landes- und Kulturpolitik im Netze- und Warthebruch fort, nachdem in den Jahren 1747—1753 schon eine Urbarmachung des Oderbruches voraufgegangen war. Obgleich zu seiner Zeit „Preußen arm wie eine Kirchenmaus“ war, ging im zähen Aufbauwillen sein Bestreben dahin, im entvölkerten Preußen Ödland an den Strömen urbar zu machen und Menschen neu anzusiedeln.

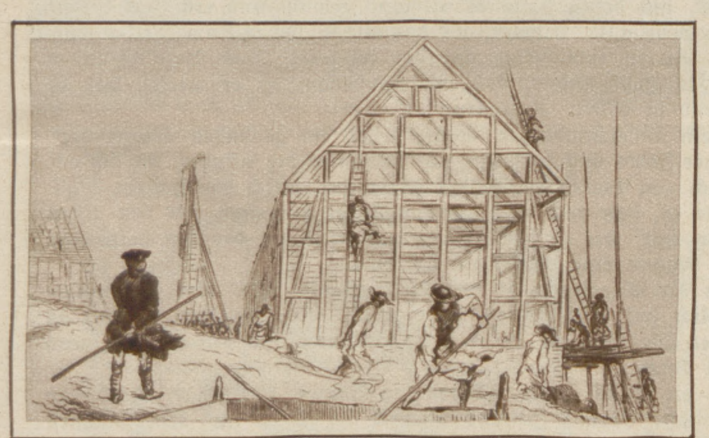
Wie sah es vordem in diesen Brüchen aus? Darüber berichtet die „Nachricht von der Verwaltung der Warthebrücher“: „Zu einer so weiten Ebene als diese Brücher, war kein anderer Zugang als durch die Ströme, deren krumme Gänge jeden Weg zum Labyrinth machten, und ein jeder, der sich dahin hätte wagen wollen, wäre ebenso als in eine der unbekanntesten Teile der Welt versetzt gewesen, da die hohen Gebüsche von Elsen, Werft und Rohr auch nicht die geringste Aussicht verstatteten. Es waren darauf einige an der Höhe belegene Dörfer mit ihrer Fischerei und Hütung angewiesen und deren Herrschaften hatten das Recht zur Holzung, Jagd und Rohrung und Gräserei. Allein all diese Produkte der Natur wurden nicht viel besser als von jedem wilden Volke benutzt, besonders, solange sie noch in der ganzen Provinz im Überfluß waren. Die ganze Gegend blieb also lange Zeit ein Aufenthalt von wilden Tieren, Wölfen, nicht selten Bären, Ottern und anderem Angeziefer jeder Art.“

Erst Friedrich II. hatte den festen, alles überragenden Willen, das Land urbar zu machen. Er übernahm das Amt des Oberaufsehers selbst, ernannte eine Immediatkommission, die dem Landesherrn unmittelbar unterstand, und bestimmte zu ihrem Vorsteher den Geh. Oberfinanzrat Franz Balthasar Schönberg v. Brenckenhoff, den er aus der Dessauischen Landesverwaltung in seine Dienste übernahm. — Im Jahre 1763 wurde im Netzebruch der erste Spatenstich getan, und im Jahre 1767 begann Brenckenhoff mit der Arbeit im Warthebruch auf 100 Kilometer Länge. Über ein Jahrzehnt währte dieser Kampf mit Sumpf und Wasser. — Mit der Urbarmachung ging die Besiedlung zeitlich nebeneinander her. — Aus dem Osten, aus Sachsen, Mecklenburg, der Pfalz und Schwaben strömten die Siedler herbei. Sie alle brachten Barmittel ins Land, viel Vieh, Haus- und Ackergerät. Von Sammelstellen wurden sie nach Neigung und Vermögen an den Ort geführt, wo die Feldmark trockengelegt worden war.

So war im ganzen Bruche ein emsiges Roden und Graben und Bauen. Aller Orten entstanden Hunderte von Häusern, strohgedeckte Lehmfachwerkbauten, von denen sich die meisten bis in die heutige Zeit erhalten haben. — Seit der Urbarmachung des weiten Landstriches setzte zugleich Friedrichs Gewerbe- und Handelspolitik ein. In einer Kabinettsorder bestimmte er u. a., daß Dünger sachgemäß verwertet und „Kuhmelkereyen“ angelegt werden, damit nicht soviel Geld für fremde Butter außerhalb geht. Und Brenckenhoff, dem weitgehendste Ausnutzung des Landes am Herzen lag, sagt in einem Bericht: „Die Einwohner aus dem Netzbruch gewöhnen sich an, viel Wintergetreyde zu säen. Dieses ist aber gar nicht die Idee, wozu das Bruch angelegt ist; sondern es soll zum Heuschlag und zur Viehzucht employiret werden, weil vor das Schlachtvieh für Berlin und Potsdam zuviel Geld aus dem Lande geht.“ Der begüterte Brenckenhoff kaufte selbst die Güter Breitenwerder und Lichtenow, pachtete das Gut Hohenkarzig, um mit seinen Musterwirtschaften bahnbrechend für die landwirtschaftliche Kultur des ganzen Gebietes zu werden. Er ehelichte hier auch Elisabeth von Papstein auf Mansfelde und trat so in enge Fühlung mit den führenden Familien des Landes. Er machte Anbauversuche mit den für den Bruchboden günstigen Kulturpflanzen, er führte Zuchttiere verschiedener Rassen ein, ließ vorzügliche Dessauer Hengste nach seinen neumärkischen Gütern kommen und stellte sie unentgeltlich für Zuchtzwecke zur Verfügung, kaufte westfriesische Bullen und podolische Kühe, führte zur Verbesserung der Schafrassen Böcke aus England und Mutterschafe aus Holstein ein und schuf durch Kreuzung englischer und westfälischer Schweine eine für das Bruch besonders geeignete Schweinerasse. Brenckenhoffs ökonomischer Ehrgeiz ging sogar so weit, daß er 60 Büffel und eine Anzahl Kamele allen Ernstes als Haustiere in der Neumark einzubürgern versuchte, was indes fehlschlug.

In allem aber hat hier der weitblickende Friedrich der Große mit seinem Oberfinanzrat v. Brenckenhoff von der Oder bis an die polnische Grenze aus weiter und breiter Sumpf- und Wasserwüste ein dichtbevölkertes Kleinbauerngebiet geschaffen. Und noch heute sind die alten Kolonistenhäuser im preußischen Schwarz-Weiß die typischen Zeugen aus jener Zeit, in der Friedrich der Große sagen konnte, daß er hier eine Provinz im Frieden erobert habe.

★



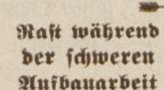
Bei den Aufbauarbeiten

Unten: **Unternehmungsgeist und Baulust** schufen aber auch über die Bedürfnisse des kleinen Alltags hinaus manches bedeutende Werk. Auf der Kargheit des märkischen Sandes nimmt sich dieser edle einfache Bau eines Schlosses geradezu prunkvoll aus



Sonderbericht für unsere Illustrierte von Paul Dahms mit Holzstichen von Otto Vogel nach Menzel





Rast während der schweren Aufbauarbeit

Jack und Lise

Eine Affentragödie von Siegfried Bergengruen

Es war jedesmal ein Ereignis, wenn ein Brief von Vetter Boris eintraf. Auch ohne Affen. Denn Boris war Unterleutnant auf dem kaiserlich russischen Panzerkreuzer „Saratow“, der seinen Stand eigentlich im Kronstadter Kriegshafen haben sollte, in Wirklichkeit aber dauernd irgendwo in der Weltgeschichte herumgondelte. Und so ist es erklärlich, daß diese mit den eigenartigsten Marken beklebten Briefe von uns Kindern mit einem wahren Indianergeheul begrüßt wurden und nur in Gegenwart der versammelten Familie einschließlich dienstbarer Geister vorgelesen werden durften.

Immerhin erregte seine letzte Epistel unseren besonderen Beifall, obwohl sie nicht wie sonst in irgendeinem fremden Erdteil, sondern einfach und wenig romantisch im Revaler Hafen zur Post gegeben war. Und eben — wegen der Affen! Vetter Boris teilte nämlich meinen Eltern die frohe Botschaft mit, gleichzeitig mit diesem Schreiben ginge eine Kiste mit zwei malaiischen Affen, sogenannten Makaken, an uns ab, die er gelegentlich seiner letzten Reise käuflich erworben habe und bei uns auf dem Gut am besten aufgehoben glaube. Er werde sich übrigens die Ehre geben, gelegentlich eines nahen Sommerurlaubs uns und die Affen, die die schönen Namen Jack und Lise trugen, persönlich zu besuchen.



Freude

Ausdrucksstudien im Lichtbild

Schmerz



Ich muß gleich an dieser Stelle bemerken, daß diese Affennachricht zwar einen sehr lauten, aber keineswegs einmütigen Beifall auslöste. Im Gegenteil, mein Vater äußerte sogar sein heftiges Mißfallen über die bevorstehende Einquartierung und auch meine Mutter schien nicht sonderlich entzückt, unsere bisher dreiköpfige Rasselbande noch durch zwei Urwaldbewohner vermehrt zu sehen.

Da wir aber unsere gesamten Bettelkünste zu einem ohrenbetäubenden Chorus vereinigten, der eigentlich immer denselben Refrain: „Ach Mutti, ach Vati . . . bitte, bitte, bitte!“ umfaßte, so blieben wir nach einer Weile als Sieger auf dem Schlachtfeld zurück, welcher Umstand aber wohl in erster Linie durch den Zufall begünstigt wurde, daß die Affen ja bereits unterwegs waren und sich vorderhand daher nichts gegen ihre Ankunft unternehmen ließ.

Es ist dazumal selten ein Gast mit derartiger Begeisterung vom Bahnhof abgeholt worden als Jack und Lise. Fast sämtliche Kinder der Umgegend hatten sich zum Empfang eingefunden, während wir mit Hilfe unseres treuen Kutschers Iwan den Affenkasten aus dem Stationsgebäude auf den Wagen trugen und dann stolz wie Spanier unter lautem Peitschenknall davonfuhren.

Jack und Lise wurden vorläufig in einem kleinen Raum untergebracht, der ursprünglich als Schlafstelle für ein Küchenmädchen bestimmt, nun aber durch einen vertrockneten Pflaumenbaum, etwas Sand und zwei Näpfe in eine „Menagerie“ umgestaltet war. Zwei Tage rührten sich die Affen nicht, sondern saßen, einander fest umklammernd, mit verstörten Gesichtern in der entferntesten Ecke ihres Gelasses, Speise und Trank beharrlich verschmähend. Dann allmählich überwanden sie die unliebsamen Reiseeindrücke und versuchten schließlich ihre Kletterkünste an den Ästen des dürren Pflaumenbaumes. Nach einem Monat waren sie zutraulicher als Haustiere, liefen jedem, der ihnen etwas zum Naschen brachte, neugierig entgegen und gewannen sich durch ihr possierliches Wesen selbst die anfänglich so mißtrauischen Herzen meiner Eltern.

Ein besonderes Fest wurde es, als Vetter Boris kam. Die Affen erkannten ihn sogleich wieder, stürzten mit leise meckerndem Schreien auf ihn zu, turnten an ihm empor, preßten die langen, graugrünen Arme mit den dünnen schwarzen Fingern um seinen Hals und rieben ihre bläulichen Köpfe an seinem Gesicht. Während der Dauer seines Aufenthalts mußten sie aus der „Menagerie“ entlassen werden und waren durch nichts zu bewegen, von seiner Seite oder vielmehr von seinen Schultern zu weichen. Als er schließlich wieder abfuhr, gebärdeten sie sich so verzweifelt wie Menschen und aßen mehrere Tage keinen Bissen.

Mittlerweile wurde es Herbst. Mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit aber machte sich ein Mißstand bemerkbar, den wir vorher nicht in Betracht gezogen hatten. Jack und Lise verfügten nämlich über einen ganz besonderen Geruch. Einen Affengeruch! So penetrant, daß er durch sieben Wände drang. Während des Sommers war er durch das vergitterte und daher stets offene Fenster entwichen. Seitdem aber das Fenster zubleiben mußte, verbreitete er sich im ganzen Hause. — Eines Tages hatte mein Vater es über.

„Die Beester müssen 'raus!“ erklärte er unbarmherzig. „Wenn das so weitergeht, riechen wir schließlich noch alle wie die Affen. Man schämt sich ja vor den Leuten!“

Wir wagten nicht zu widersprechen. Ausnahmsweise sahen wir einmal ein, daß der Zustand unhaltbar war. Es war wirklich eine „Affenschande!“

Aber wohin mit den „Beestern“? — Zu allgemeinem Erstaunen aber hatte unser umsichtiger Vater auch darüber bereits disponiert.

„In den Kuhstall!“ sagte er. „Da ist es warm, genügend hell, und — duften tut es dort sowieso.“

Jack und Lise wurden also umquartiert. In einer Ecke des Stalles über dem Jungvieh befestigte Iwan eine große Kiste, die mit Heu und alten Decken ausstaffiert war und als Schlafgemach dienen sollte. Im übrigen ließ man dem Affenpaar völlige Freiheit. Daß es ausrücken würde, dafür bestand keine Gefahr, da es draußen immer kälter wurde.

Alles wäre sicher sehr gut gegangen und Jack und Lise würden heute noch im besten Einvernehmen mit den eigentlichen Bewohnern des Stalles, denen sie bei jeder Gelegenheit den Rücken nach lästigen Ausländern absuchten, in ihrer Schlafkiste hausen, wenn Nastja nicht gewesen wäre. Nastja war die Viehmagd. Vom ersten Tage der Übersiedlung faßten Nastja und die Affen eine unüberwindliche Abneigung gegeneinander. Nastja erklärte „die Viecher“ als „widerwärtig“ und „die Viecher“ revanchierten sich für dieses wenig schmeichelhafte Urteil dadurch, daß sie Nastja jeden erdenklichen Streich spielten.

Nun trug Nastja, die nicht mehr in der Jugend ersten Blüte stand, eine Perücke. Das heißt, bis dahin hatte es niemand gewußt und erst Jack lüftete dieses wohlbehütete Geheimnis. Einmal, als das alte Mädchen beim Melken war, griff er von dem Rücken einer Kuh, auf der er gerade aus Berufsgründen thronte, nach Nastjas Zopf und entfloh mit demselben, da er merkte, daß er nachgab, frech feixend in höhere Regionen.

Der Effekt war ein unbeschreiblicher. Nastja erhob ein gellendes Wutgeschrei, versah sich mit einer Forke und verfolgte also bewaffnet die Räuber, die sich mit ihrer Beute fröhlich von Balken zu Balken schwangen, durch den ganzen Stall. Das Unglück wollte es, daß auch noch ein Hofgänger hinzukam, der den Affen ebenfalls nicht grün war. Der griff die Sache geschickter an, denn er holte eine Stange. Und nun begann eine regelrechte Treibjagd.

Anfangs machte die Angelegenheit den Affen Spaß. Als aber die Stange mehrmals empfindlich auf ihre Rücken niedergesaust war, begriffen sie, daß es ernst wurde, warfen die Perrücke in eine Jauchetonne und retteten sich durch eine Luke auf das Dach.

Es fror damals an die 20 Grad. Überall lag Schnee. Ein eisiger Nordwind fegte über die russische Ebene. Zitternd blieben die Affen auf dem Dachfirst hocken und suchten sich dadurch vor der Kälte zu schützen, daß sie sich aneinanderpreßten und umarmten.

Iwan war der erste, der sie nach Stunden bemerkte, eine Leiter anlegte und herunterholte. Aber es war zu spät. Obgleich wir alle erdenklichen Mittel anwandten, um die Affen zu retten, wurden sie zusehends schwächer. Beim Atmen pfiffen ihre Lungen. Zuweilen piepsten sie etwas. Am Abend des nächsten Tages starb Lise in Jacks Armen. Als wir sie ihm fortnehmen wollten, fletschte er die Zähne. Am Morgen war auch er tot.

Wir begruben sie im Garten unter dem Fenster des Zimmers, in dem sie während des Sommers gehaust hatten, und schnitten in den Stamm einer alten Birke zum Andenken ihre Namen: Jack und Lise.

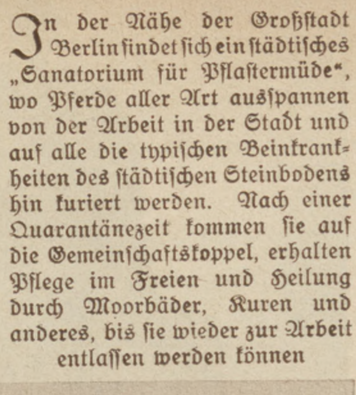
Vorm Schnitt / Ernst Leibl

Zwischen Tau und Traum
dort an Feldes Rand
geht ein Schnitter schwer im Morgenschein.
Seine Sense blinkt,
seine Sense winkt.
Ach, wer mag der ernste Schnitter sein?

Zwischen Halmen tief
brennt der rote Mohn,
blühn Maßliebchen viel und Tausendschön.
Eine Sense sinkt,
eine Sense blinkt.
Morgen wird der Wind auf Stoppeln gehn.

Ein Besuch im

Pferdeerholungsheim Falkenberg



In der Nähe der Großstadt Berlin findet sich ein städtisches „Sanatorium für Pflastermüde", wo Pferde aller Art ausspannen von der Arbeit in der Stadt und auf alle die typischen Beinkrankheiten des städtischen Steinbodens hin kuriert werden. Nach einer Quarantänezeit kommen sie auf die Gemeinschaftskoppel, erhalten Pflege im Freien und Heilung durch Moorbäder, Kuren und anderes, bis sie wieder zur Arbeit entlassen werden können





Links: Im Moorbad. Stundenlang steht das Tier in der Wasserkoppel, deren mooriger Grund die kranken Beine heilt

Rechts: Die neue Freundschaft auf der Gemeinschaftskoppel des Sanatoriums

Unten: Beim Mahle an der Zusatzfutterkrippe, das im Freien gereicht wird. Ihre Hauptmahlzeit nehmen die Pferde auf freier Weide in frischer, gesunder Luft, ohne jeden Stallzwang ein

Buchstabenrätsel

In nachstehenden Wörtern ist der zweite Buchstabe durch einen anderen zu ersetzen, so daß neue Wörter entstehen. Die eingesetzten Buchstaben ergeben, im Zusammenhang gelesen, den Namen eines berühmten Afrikaforschers:

Auster—Wunde—Opal—Kaste—Acker—Esel—Alter—Spiel—Kehl—Gleis—Hobel. 108

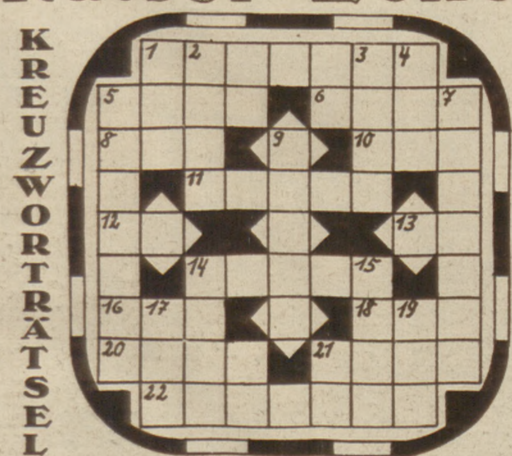
Rösselsprung

	ne	wir	che	chen	komm	mal	
	die	blüm-	ger-	ber	ma-	wie-	
ein	so	der	ten	ling	lie-	lie-	und
bäu-	möch-	chen	ach	wie-	sucht	früh-	der
veil-	grün	me	nach	blühn	sehn	ber	sehn-
		wie	und	mal	dem		
	nen	zie-	ein-	dem	die	gehn	
spa-	ne	laß	klei-	ren	wie	an	che
		mal	ger-	uns	ba-		

181

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Tochter Agamemnons, 5. germanischer Gott, 6. Gemahlin des Zeus, 8. Hirschart, 10. Nebenfluß der Donau, 11. italienischer Geigenbauer, 12. Ruinenstadt in Süd-Babylonien, 13. italienische Tonstufe, 14. älteste lateinische Bibelübersetzung, 16. Waldgott, 18. Segelstange, 20. norddeutsches Gebirge, 21. Fisch, 22. Wasserwaage.

Senkrecht: 1. Bund, 2. weibl. Vorname, 3. italienischer Maler, 4. Papageienart, 5. Siegesfreude, 7. Patriarch, 9. orientalisches Kaufhaus, 14. Kreuzinschrift, 15. asiatischer See, 17. Fisch, 19. englisches Bier. 139

Besuchskartenrätsel

Richard Bentge
Oels

165

Bei welchem Gericht ist Herr Bentge beschäftigt?

Die Universal-Reinigungsanstalt



Herrenfahrer: „Bitte, reinigen Sie mir doch meinen Motor."
Das Fräulein aus der Plätterei: „Wir haben doch keine Reparaturwerkstatt."
Herrenfahrer (verlegen): „Eigentlich habe ich mir das auch gedacht. Aber am Schaufenster steht doch ganz groß: Motorwäscherei.
— Jup —

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Preis, 4. Saat, 6. Lord, 7. Sold, 9. Ida, 10. Malta, 11. Kamp, 12. Knut, 13. Ra, 14. April, 16. Gas, 17. Laie, 18. Lust, 19. Tort, 20. Geist. Senkrecht: 1. Para, 2. Rad, 3. Stolp, 4. Soda, 5. Alt, 6. Lineal, 7. Samt, 8. Damast, 10. Maul, 11. Knie, 12. Krieg, 13. Rast, 15. Pan, 16. Gurt, 18. Los.

Magische Figur: 1. Barbier, 2. Arsenik, 3. Begas, 4. Pinasse, 5. Meißen.

Silbenrätsel: 1. Almanach, 2. rabiat, 3. Meter, 4. Alimente, 5. Nagasaki, 6. Bacharach, 7. Edda, 8. Garnison, 9. Infinitiv, 10. Eskorte, 11. Rektor, 12. Diarium, 13. Eckerö, 14. Nehrung, 15. Melpomene, 16. Anden: „Arm an Begierden macht reich an Vermögen."

Versteckrätsel: Was Schicksal auflegt, muß der Mensch ertragen! / Es hilft nicht, gegen Wind und Flut sich schlagen.

Rösselsprung: Das sind die Starken im Lande, / Die unter Tränen lachen, / Ihr eigenes Leid verbergen / Und andre fröhlich machen.

Magisches Quadrat: 1. Raub, 2. Anna, 3. Unke, 4. Baer.

Besuchskartenrätsel: Studienrat.

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. Ernst Leibl, Berlin NW 52

Achtung! Gas!

Von Dr. ing. A. Hoffmann



Rettung eines Kindes aus einer durch Unvorsichtigkeit vergasten Wohnung

In der Schlucht hinterm Regiments-Gefechtsstand haben es sich die Mannschaften wohnlich gemacht. In Unterständen hausen einträchtig beieinander Meldeläufer und Hundeführer, Telephonisten und Brieftaubenwärter, MGFlak und die zum Stollenbau herangezogenen Gruppen aus dem Ruhelager. Tagsüber liegt die niedrige Mulde wie ausgestorben da; nachts aber durcheilen Feldküchen den Hohlweg, bringen Kolonnen Stacheldraht, Gewehrmunition und Minen den Truppen in vorderster Linie, werden Stollenbretter und Handgranaten in einem schnell errichteten Pionierlager abgeladen. Das weiß auch der Franzmann und belegt die Schlucht nun mit schwerem Feuer. — Den Leuten vom Regiments-Gefechtsstand stört solcher Betrieb wenig, sie liegen in ihren Kotten und schlafen den Schlaf des Gerechten. Immerhin haben sie einen Posten ausgestellt, der sie vor der tückischsten Gefahr warnen soll. Und da eilt er auch schon von Unterstand zu Unterstand und brüllt hinein: „Gas! Gas!" Da erheben sich die Soldaten vom Boden und binden die Gasmasken um, lehnen sich sitzend gegen die Wand, halten den Einsatz der ledernen Gesichtshülle mit den Händen, daß er nicht allzu sehr Kopf und Nacken belaste. Bis zum Morgen können sie die Maske nicht ablegen, erst dann hört der Gasbeschuß auf. Sie gießen das Atemwasser aus und begeben sich wieder an die Pflichten des Tages. Ein neuer Atemeinsatz wird für die Maske empfangen, neue Klarscheiben werden eingesetzt, und in der nächsten Nacht wiederholt sich das Spiel von neuem. Das Kampfgas ist eine Waffe, vor der sie sich wohl zu schützen wissen.

* * *

Fast tausend Meter unter der Erde bricht der Bergmann das schwarze Gestein, ohne das unsere heutige Technik nicht zu denken ist. In sausender Fahrt führt ihn der Förderkorb in den Leib der Erde, mächtige Pumpen bewahren Stollen und Schächte vor dem Ersaufen in Wasser, gewaltige Ventilatoren sorgen für Belüftung der unterirdischen Stadt, das Holz ganzer Wälder stemmt sich dem Druck des lastenden Gebirges entgegen. Die tückischste Gefahr aber, das Gas, fordert ganz besondere Maßregeln. Stellt es die Grubenlampe irgendwo fest, wird das Revier geräumt, Preßluft eingeblasen, die das geruchlose, unsichtbare Gas vertreiben soll. Lose Gestelle, locker mit Gesteinsstaub belegt, sollen die Fortpflanzung einer Explosion hindern, vermeiden, daß die Gasexplosion auch den Kohlenstaub ergreift. Und trotzdem geschieht es immer wieder, daß sich das Gas entzündet, die Explosion Stollen und Schächte zum Einsturz bringt, Bergleute darunter begraben werden und andere in die giftigen Schwaden geraten, darin sie ersticken, wenn nicht mutige Kameraden — mit Gasmaske und Sauerstoffgerät wohl ausgerüstet — sie herausholen. Dem Bergmann ist das Gas eine Gefahr, die ihm wohlbekannt ist.



Gefahr des Zukunftskrieges. Vater, Mutter, Kinder in Erwartung eines Gasangriffes feindlicher Flugzeuge

* * *

Die Küche ist das Reich der Hausfrau, wo sie unumschränkt herrscht. Ein großer Teil ihrer Tätigkeit spielt sich dort ab, sie fühlt sich wohl darin und denkt nicht daran, daß auch hier Gas als Gefahr lauert. Sie ist es gewohnt, am Gasherd zu hantieren. Wenn die Flamme nicht sofort zünden will, mit leisem Paff wieder verlöscht, läßt sie seelenruhig das Gas weiter ausströmen, bis das zweite, dritte oder gar vierte Streichholz den gewünschten Effekt hervorbringt. Bei zurückgeschlagener Flamme, die zischend mit widerlichem Gestank nur unvollkommen das Gas verbrennt, kann sie gar nichts anderes tun, als eine Zeitlang das Gas aus den Brennern blasen zu lassen. Das bißchen Gasgeruch stört sie wenig, aber Leuchtgas ist ein tödliches Gas, daran man sich nicht gewöhnen kann, dessen fortgesetzt eingeatmete kleine Mengen sich zur giftigen Wirkung summieren. Die so häufigen Krankheitserscheinungen unserer Hausfrauen — Kopfweh, Übelkeit, Appetitlosigkeit, Schwindel, schleichende Müdigkeit und trotzdem wenig Schlaf — sind oftmals nichts weiter als schleichende Gasvergiftungen, die sie nicht als solche erkennen. Der Hausfrau ist das Gas eine Gefahr, die sie erst noch kennenlernen muß, um ihr aus dem Wege zu gehen.

* * *

„Achtung! Gas!" ist eine Warnung, die nicht nur im Kriege ertönt. Überall gilt es, gefährliche und wohltätige Wirkungen des Gases zu trennen.

Gasgefahr im Haushalt. Die Verwendung von Gas im täglichen Haushalt bringt allerlei Gefahren mit sich, deren eine Hausfrau sich immer bewußt bleiben muß

Unten: Gefahr der Gegenwart: Die Bergleute sind häufig von Gasgefahr bedroht. — Bergarbeiter mit Gasmaske und Sauerstoffapparaten bei Versteifungsarbeiten im Stollen S.B.D.





Links: Gasalarm der Feuerwehr